



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

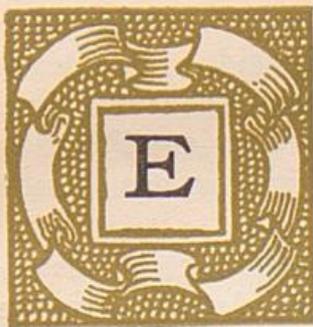
Von amoureusen Frauen

Blei, Franz

Berlin, [ca. 1906]

Einleitung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47166](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47166)



ES LEBTE EINE FRAU, DIE WAR so schön, daß die Männer von weiter kamen und ihre Gunst suchten. Die Frau war jungen Leibes, aber es wohnten in ihm die Alter aller Zeiten. Und die Männer standen im Hof ihres Hauses und auf den Treppen und warteten, bis an jeden die Reihe kam. Denn es kam an jeden die Reihe, daß er eine Nacht dieser schönen Frau zur Seite liegen durfte, eine ganze Nacht vom Abend zum Morgen. Wenn der Abend kam und der Nächste in das Gemach geführt wurde, da stand die Frau in einem reichen mächtigen Gewand inmitten des Raumes und sah mit halbgeschlossenen Augen zu, wie maskierte Dienerinnen den Geliebten der Nacht entkleideten und ihm Hände und Füße fest an das Bett banden, daß er sich nicht rühren könnte. Und da dieses geschehen und die beiden allein miteinander waren, da tat die Frau ihr schweres starrendes Kleid ab und trug darunter ein anderes aus seidengestickten Früchten. Und sie setzte sich zu dem Gebundenen und sprach: „Erzähle, was tatest du mit mir, wenn du nicht gebunden wärest, erzähle.“ Und der Gefesselte sprach und wand sich in den festen Bändern. Da er schwieg, stand die Frau auf, tat ihr Kleid ab, das aus seidengestickten Früchten war und hatte darunter ein anderes, das war aus safrangelber Seide. Und legte sich wieder neben den Gefesselten und sprach: „Erzähle, was tatest du mit mir, wenn du nicht gebunden wärest, erzähle.“ Der Mann stöhnte und seine Worte taumelten wie Betrunkene, und die Frau lag ruhig neben ihm. Und da ihm die Stimme erstickte, erhob sich die Frau und tat das safrangelbe

Kleid ab und darunter trug sie nichts mehr auf ihrem nackten Leibe als ein sonderbares Geschmeide. Und legte sich neben den Mann und sprach: „Erzähle . . .“ Und dem Gefesselten drängten sich sinnlose Worte aus Flüchen und Verzückungen durch den Schaum, der ihm am Munde stand.

An jedem Morgen banden die verschleierte Dienerinnen einen Toten vom Bette los, und der Hof wurde nie leer von Wartenden, und auf den Treppen drängten sich die Männer. —

Ein junger Mann, der hinreichend viel Geist besaß, um sich bemerklich zu machen, sagte zu einer jungen Frau, die den Geist ihres schönen Leibes hatte: „Ich liebe Sie.“ Und weil er in seinem Geist einen guten Helfer zu haben meinte, sagte er noch: „Ich liebe Sie, weil Ihr Mund wie eine aufgewühlte kleine Knospe ist und Ihr Gang wie der eines schlanken und doch üppigen Tieres, und wenn Sie den Arm heben, ist es eine Wollust. Sie tragen den Kopf, als ob Ihnen immer ein Kuß im Nacken läge, und Ihre Augen haben immer dieses leichte Schielen wie in den Augenblicken des schönen Rausches.“ So sagte er noch vieles in allerlei Worten und Vergleichen, weshalb er die Dame liebe. Sein Geist fand in einem etwas abwesenden Lächeln ihren Beifall, aber ihre Liebe fand er nicht. Da sah er später einmal dieselbe Dame mit einem Manne in der Dämmerung. Er fand den Mann brutal und geistlos aussehen, und die Dame ging neben ihm wie eine Bettlerin, doch wie eine, die ein heimliches Königreich zu verschenken hat. —

Zwei saßen in einer Laube, ein Mann und eine Frau, beide waren jung und schön. Lange hatten sie geschwie-

gen, als die blasse Frau sagte: „Ich weiß, daß du mich nicht mehr liebst, sag mir nur das Eine — warum liebst du mich nicht mehr?“ Der Mann sah in die Luft und sprach leise, wie gar nicht aus dem Denken: „Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß es zu Ende ist.“ Und nach einer Weile: „Ich weiß keinen Grund davon.“ Die Frau stand auf und ging ins Haus. Er fand sie ganz in Tränen, doch sprach er kein Wort mehr. Hätte er aus Barmherzigkeit nur gesagt: „Weil du einen falschen Zahn hast“, die Frau hätte den Verlust seiner Liebe leichter getragen, um eines Grundes willen.

— — — — —
Ja, ja. Ich lag krank und hörte jedes Wort, das die Geliebte im Nebenzimmer mit dem Fremden sprach. Hörte alles und erschrak nicht und wunderte mich kaum darüber. „Geh hinaus und tu's,“ sagte sie, „du mußt es tun.“ Da ging die Tür, und der Fremde kam durch den Vorhang ans Bett zu mir und stach auf mich ein, ohne ein Wort, stach immer zu. Ich rührte mich nicht und fühlte das Blut aus den Wunden laufen. Ich rührte mich nicht und hatte die Augen geschlossen. Nach einer Weile hörte ich Maria sagen: „Glaubst du, daß er tot ist?“ Es kam keine Antwort von ihm; er nickte wohl nur. Da trat sie ans Bett zu mir: „Ich will sehn.“ Und hielt ihre Hand über meinen offenen Mund, ob sie etwa noch meinen Atem spürte. Aber: ich hielt ihn nicht an und rettete mir das Leben nicht und küßte die schlanken Finger dieser sorgsamen Hand, küßte sie.

So etwas träumt man.

— — — — —
Jeden Tag und jede Stunde, da der pensionierte alte Herr ausging oder heimkam, fand er diesen jungen Mann

an der Haustür stehen, der ihn so traurig, vorwurfsvoll, zornig ansah. Wochenlang ging das so. Dann bekam der alte Herr einen Brief, in dem der Schreiber versicherte, er hätte sich nun von der unmenschlichen Grausamkeit eines Vaters überzeugt, der seine Tochter eingesperrt hielte, damit sie ihren Geliebten nicht sähe. „Aber verzweifle nicht,“ hieß es dann für die Tochter, „es wird ein Tag kommen, der uns vereint“, und so weiter. Und jeden Tag kam ein Brief und in jedem stand ähnliches, und der alte Herr las sie und war gar kein Vater und hatte gar keine Tochter und es wurde ihm endlich lästig. Als man dem jungen Mann, dem Türsteher und Briefschreiber, auf der Polizei seinen Irrtum sagte, lächelte er nur, wie einer, der es besser weiß.

Seine Geschichte stand in den Zeitungen, und der junge Mensch war ein Narr, gewiß.

Aber stehen wir nicht alle vor der verschlossenen Türe und warten, daß die Frau, die wir lieben, herauskomme, aus sich zu uns herauskomme, und stehen und warten? Und sie kommt nie. Denn so, wie wir wollen, ist sie gar nicht da — so, wie wir Narren sind, sie zu wollen.

Da man in unseren Tagen höchst langweilig dabei ist, die Welt zu enträtseln, Ziffern den Vorzug vor Träumen haben und banale Tatsachen gemeinsten Denkens im Range weit vor den Erschütterungen der Seele stehen, da man das Eine leugnet, weil sich mit den Komplikationen der Vielheiten ein dialektisches Spiel treiben läßt, da — um auf diesen Gegenstand zu kommen — schon die Jünglinge die Erfahrungen ihrer Liebe exakt notieren, als ob

sie darin ein Examen abzulegen hätten', so sei es, da dieses Vorwort manchen vielleicht nicht deutlich genug war, noch einmal gesagt: alle Meinungen hier sind im letzten nur gefragt und keine behauptet. Es ist der große Vorzug dieser Materie der Liebe, daß sie sich jeden Beweises entzieht und Gründe nur maskierte Wünsche sind.

August 1904



J. P. 1844